



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Brix, Theodor: Klagen eines Zeitungsschreibers.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

so mußte es ihr ergehen. Aber während Frau von Stein ihrem Grolle in kleinlichen Angriffen auf den Ungetreuen Luft machte, entweichte Frau von Kalb ihre Trauer nie durch Klage und Verleumdung. Sie wollte größer sein als ihr Schicksal. Und nachdem sie den furchtbaren Schlag ganz überwunden hatte, bot sie Schiller mit unumwölkter Stirn selbst die Hand zu einem neuen Bunde gegenseitiger Achtung und Aufmerksamkeit. Im Mai 1793 bat sie brieflich den alten Freund, ihr einen Hauslehrer für ihren Fritz zu empfehlen. Schiller antwortete sichtlich erfreut in freundschaftlich entgegenkommender Weise und erfüllte ihre Bitte. So war denn das Unrecht auf beiden Seiten gesühnt, die Verständigung auf einem höheren Gebiete des Lebens angebahnt, und der herzliche Verkehr wurde bis zu Schillers Tode nicht wieder unterbrochen. Wohl blieb Schiller anfangs gern auf dem neutralen Boden eines höflichen Verkehrs mit ihr, weil er ihrer Reizbarkeit, ihrem exzentrischen Gebahren nicht recht traute; aber nachdem er sich davon überzeugt hatte, daß sie immer ruhiger wurde, redete er sie wieder mit dem alten, traulichen „Charlotte“ an, und mit der Herzogin Amalie zusammen hob sie seinen zweiten Sohn Ernst aus der Taufe. Als er 1799 nach Weimar übersiedelte, bezog er das Haus, welches sie aufgeben mußte, weil es für sie zu groß war, und sie überließ ihm einen Teil ihrer Einrichtung.

(Schluß folgt.)



Klagen eines Zeitungsschreibers.



lagen der Schriftsteller sind schon oft und viel vernommen worden, über zu geringe Einnahmen, über Schädigung ihrer Rechte in der einen oder andern Weise. Wenn man aber von der Gesetzgebung besseren Schutz dieser Rechte verlangt, so ist doch klar, daß die eigentliche Ursache des Übels, das Überwiegen des Angebots über die Nachfrage, auf diesem Wege nicht gehoben werden kann.

Und von der andern Seite wird dieser Klage alle Berechtigung abgesprochen. Ein unzufriedenes Geschlecht, diese Literaten, heißt es, denn wer hätte wohl größere Einnahmen aufzuzeigen als mancher Schriftsteller? Die Wahrheit nun ist, wie auch zur Genüge bekannt sein dürfte, daß, wenn überhaupt von einer Ungerechtigkeit des lesenden Publikums gegen die Schriftsteller die Rede sein kann, hauptsächlich die gediegenere und wertvollere schriftstellerische Produktion hiervon betroffen wird, da das Publikum seine Auswahl keineswegs dem innern Wert der Literaturerzeugnisse entsprechend trifft. Und man kann im allgemeinen wohl behaupten, daß der Lohn schriftstellerischer Arbeit (soweit er aus dem Lesebedürfnis des Publikums erwächst) steigt im umgekehrten Ver-

hältniß zu dem Maße geistiger Anstrengung, welche diese Arbeit erforderte, zu der geistigen Bedeutung und Begabung des Verfassers. Je tiefer und gründlicher ein Schriftsteller irgend einen Gegenstand des Wissens oder gar die für den denkenden Menschen so anziehenden Fragen nach den Rätseln des Daseins und dem Ursprung aller Dinge behandelt, desto mehr entfremdet er sich der Denkweise der großen Mehrzahl, desto enger ist der Leserkreis, den er sich verschaffen kann. Wie schlecht hätte es nicht um manchen großen Denker gestanden, wenn ihm der Absatz seiner Werke den Lebensunterhalt hätte verschaffen sollen! Aber auch die Empfänglichkeit für die Schönheiten der Literatur ist wohl weniger verbreitet, als man annehmen sollte, und die weitere Verbreitung der Werke manches gefeierten Dichters mag manchmal mehr dem Ruhm eines großen Namens zuzuschreiben sein, als dem Genuße, den der Leser davon empfindet.

Aber nicht die Schriftstellerei höheren Ranges wollte ich besprechen, vielmehr ist es meine Absicht, auf einem Gebiete, welches doch der Fassungskraft und der Denkweise der Mehrzahl viel näher liegt, dem der Tagespresse, nachzuweisen, daß auch hier die große Masse der Lesenden der innern Bedeutung schriftstellerischer Leistungen keineswegs gerecht zu werden vermag. Das Lesen einer Zeitung ist heute ein unentbehrliches Bedürfnis geworden. In die niedrigsten Hütten hält nachgerade die Zeitung ihren Eingang, denn wer für sich allein die Mittel nicht hat, hält sie doch mit einem oder mehreren Nachbarn zusammen. Man mag einkehren, in welchem Hause man will, in der Stadt oder auf dem Lande, bei Gebildeten oder bei Ungebildeten, so wird man finden, daß die Zeit, wo die Zeitung ins Haus gebracht wird, mit einer gewissen Spannung und Ungeduld erwartet wird. Und ist die Ersehnte da, so können kaum die Bedürfnisse der Beselustigten zeitig genug befriedigt werden. Man reißt einander das Blatt aus der Hand, oder mehrere Personen gleichzeitig sehen dem Glücklichen, der es zuerst erfaßte, über die Schulter. Jung und Alt sind gleich empfänglich für diesen Hochgenuß des Zeitungslesens. Die Zeitung ist so unentbehrlich wie das tägliche Brot, wie die Luft, die man atmet. Wenn sie einmal ausbleibt, macht ein gewisses Gefühl des Unbehagens sich geltend, und man ermangelt in solchem Falle gewiß nicht, auf das Postamt, auf die Zeitungsexpedition oder wer immer diese Unregelmäßigkeit verschuldet haben mag, weidlich zu schelten.

Glücklicher Zeitungsschreiber, der du solche Szenen erlebst! Wohl mag dein Herz klopfen in freudiger Erregung, wohl mag sich ein Gefühl der Befriedigung, des Stolzes in deinem Innern regen, daß deine Arbeit gewürdigt wird, daß du dir das Zeugnis geben kannst, ein unentbehrliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu sein, der du ein so dringendes Bedürfnis deiner Mitmenschen befriedigst! Denn der Zeitungsschreiber, mag er auf einer niedrigeren Stufe stehen als der Bücherschreiber, oder gar als jene hohen Lehrer des Menschengeschlechtes, deren Werke unvergänglichen Wert haben, ist doch

„sozusagen auch ein Mensch,“ er hat sich ein höheres Ziel gestellt, als den Gelderwerb allein, es ist ihm nicht gleichgiltig, welche Beachtung seinen Worten geschenkt wird, er will auf seine Mitmenschen wirken, will seinen Ansichten Geltung verschaffen, seine Gedanken unter das Volk bringen.

Freilich diese Gedanken dürfen nicht zu hoch sein. Denn — grausame Enttäuschung! was war es denn, was die Lesegier des Zeitungslesers verschlang? Ich darf dreist behaupten, daß für die Art von Zeitungslesern, die ich hier im Auge habe, der Lesestoff umso anziehender ist, ein je geringeres Maß geistiger Begabung und geistiger Anstrengung zur Herstellung desselben erforderlich war. Tagesereignisse, nicht vorwiegend etwa weltererschütternde oder politisch bedeutsame, sondern solche, die nur in einem kleinen Umkreise von Wichtigkeit sind und Beachtung finden, ferner „sensationelle“ Nachrichten, schauerhafte Mordthaten oder Unglücksfälle, alle jene Neuigkeiten, die in der Rubrik enthalten sind, welche unter dem Titel „Buntes Allerlei“ oder einem ähnlichen in keiner Zeitung fehlen darf, ferner der Inhalt des Feuilletons, eine Erzählung, an deren künstlerischen Wert der Leser nicht allzu hohe Anforderungen zu stellen pflegt, auch die Anzeigen — das ist es, was durchmustert wird; dann ist der Zeitungsleser oder die Zeitungsleserin fertig. Daneben bleibt dein Leitartikel, den du mit großem Fleiß ausgearbeitet hattest, unbeachtet. Das, wodurch die Ereignisse für den denkenden Menschen erst eine Bedeutung erhalten, die Beziehung, in der sie zu dem Ganzen des Geschehens stehen, ist für Leser solchen Schlages nicht vorhanden, es reizt sie nicht, anderer Urteil hierüber zu prüfen und sich ein eignes zu bilden; die Thätigkeit des menschlichen Geistes, welche dieser Aufgabe sich widmet, hat für sie keinen Wert.

Besser darum, wenn die Zeitung solchen Erörterungen möglichst wenig Raum gestattet, noch besser, wenn sie solche Aufsätze überhaupt gar nicht enthält. Mir ist eine Provinzialzeitung, die wohl richtiger ein erweitertes Lokalblatt zu nennen wäre, bekannt, welche trotz der geringen Bedeutung ihres Inhalts, oder vielleicht gerade dadurch, im Laufe der Jahre sich einen verhältnismäßig weiten Leserkreis erworben und ihrem Besitzer Wohlstand verschafft hat. Diese Zeitung berichtet zwar über die politischen Ereignisse, diese werden auch darin besprochen, sie bringt aber möglichst wenige Originalaufsätze und nimmt überhaupt keine ausgesprochene politische Haltung ein; im übrigen liefert sie Lokalkorrespondenzen und Anzeigen. Und da ist nun merkwürdig, daß eigentlich jedermann mit diesem Blatte unzufrieden ist und darauf schilt, weil jedermann findet, daß es doch gar zu dürftig, sein Inhalt zu nichtssagend sei, aber — jeder mann hält und liest es, was selbstverständlich für das Bestehen eines Blattes das Haupterfordernis ist. Das Publikum hat dieses Blatt großgezogen und darf sich also nicht beklagen, daß es seinem Geschmack nicht entspricht; von dem Herausgeber aber ist nicht zu erwarten, daß er die Tendenz des Blattes ändere, weil das einfach — nicht nötig ist.

Für den einsichtigen und verwöhnten Zeitungsläser, der eine eingehende, von gebiegenem Urteil und politischer Reife zeugende Besprechung der Tagesereignisse von seiner Zeitung verlangt, würde es unbegreiflich sein, wie genügsam in dieser Beziehung durchgängig ein ländliches oder kleinstädtisches Publikum ist, unbegreiflich, welchen Reiz es für eine solche auf Neuigkeiten erpichte Leserschaft haben kann, das, was man oft schon weiß und anderweitig erfahren hat, schwarz auf weiß gedruckt, von einigen passenden oder unpassenden Bemerkungen eines Dorfkorrespondenten begleitet, vor sich zu sehen, sich berichten zu lassen, daß des Nachbarn Knecht sich in der Dreschmaschine den Arm gequetscht hat, oder daß in Rummelshausen ein Hausbrand stattgefunden hat, oder zu ersehen, daß der oder jener einen Knecht oder eine Magd sucht. Denn auch die Anzeigen haben ein über ihren praktischen Nutzen hinausgehendes Interesse, sie sind Quellen der Unterhaltung. Es wird ferner dem großstädtischen Leser, der täglich sein halbes Duzend oder wie viele Zeitungen durchliest oder richtiger durchfliegt, seltsam vorkommen, wenn er erfährt, daß eine Provinzialzeitung von mäßigem Umfang für eine gewisse Klasse von Lesern sich nicht eignet, weil sie zu — reichhaltig ist. Der Kleinbauer, der Handwerker oder der Arbeiter hat sich an das „vertikale“ Lesen noch nicht gewöhnt, er muß jede Zeile einzeln vornehmen, liest gründlich und mit Bedacht, daher er denn in seinen Feierstunden keinen sehr umfangreichen Stoff bewältigen kann.

So kommt es, daß das Lesebedürfnis dieses Publikums meistens durch Lokalblätter befriedigt wird, welche, weit davon entfernt die Verbreitung jenes oben erwähnten Blattes zu erreichen, über den Umkreis von wenigen Meilen nicht hinauskommen und deren Abonnentenzahl einige hundert oder ein halbes tausend manchmal nicht übersteigt. Diese Blätter vermögen die größeren Blätter vollständig zu verdrängen, denn: „es steht in der größeren Zeitung zu wenig aus unsrer Gegend, zu wenig, was uns interessirt.“ Die größere Zeitung kann sich begreiflicherweise nicht in der gewünschten Breite und Ausführlichkeit mit jedem in dieser Gegend vorkommenden Ereignis beschäftigen. Und wo es einer Zeitung gelingt, sich einen größern Leserkreis zu verschaffen, oder wo sie sich einen solchen von der Zeit her, als noch die Zahl der Zeitungen viel geringer war, erhalten hat, mag dieses oftmals ebenso sehr den Anzeigen als dem Inhalt des redaktionellen Teiles zu verdanken sein. Denn die weitere Verbreitung von Anzeigen hat natürlich, abgesehen von dem, wie oben bemerkt, an die Anzeigen sich knüpfenden Interesse, immer einen Wert, daher auch zu diesem Zweck Zeitungen gehalten und benutzt werden.

Wenn es nun wahr ist, was immer von dem Einfluß der Presse behauptet wird, daß man das, was man täglich liest, schließlich auch glaubt, so ist von solchen Winkelblättern kein besonders bildender und veredelnder Einfluß auf ihren Leserkreis zu erwarten. Wenn schon bei der Tagespresse besseren Schlages über Phrase und Wortschwall geklagt wird, so erscheinen diese Untugenden doch

bei dieser Zwergpresse gesteigert, und wenschon bei der Polemik der größeren Blätter nicht immer der feinste Ton innegehalten wird, so tragen die Streitigkeiten dieser Blättchen ein noch viel kleinlicheres Gepräge. Von dem Abhub der größeren Blätter zum Teil sich nährend, mit schwächeren Kräften als diese ausgerüstet, bringen sie die Ansichten der politischen Parteien oft nur in verzerrter Gestalt vor das Publikum. Und wenn dann in einer Kleinstadt gar mehrere solcher Zeitungen herausgegeben werden, die dann einen grimmtigen Kampf ums Dasein zu führen gezwungen sind, so mischt sich gar zu leicht Brotneid und persönliche Bitterkeit hinein. Die politische Meinungsverschiedenheit wird dann oft nur das Aushängeschild sein, hinter dem sich persönliche Beweggründe bergen. Und so entsteht jene falsche sittliche Entrüstung, die sich auf unwichtige Gegenstände richtet und aus kleinlichen, persönlichen Beweggründen entspringt, und die auf den Unbetheiligten entweder einen anwidernden oder einen komischen Eindruck machen muß. Wie köstlich hat das Dickens in seinen Pickwickiern geschildert, wo zwei kleinstädtische Redakteure vollständig in dem Wahne befangen sind, daß die ganze Welt sich um sie und ihre Privatänkereien drehe. Übrigens könnten wir von England, meine ich, lernen. Die dort bestehende Einrichtung, daß kleinere Ausgaben der größeren Blätter für die Bewohner des Landes und der Kleinstadt veranstaltet werden, würde sich auch bei uns empfehlen und diesen Leuten einen bessern Lesestoff verschaffen.

Außer diesen kleinen Blättern werden nun freilich hin und wieder von Privatleuten, sowie in größeren Wirtschaftslokalen, Klubzimmern u. s. w. größere Zeitungen, oder wenigstens eine größere, meistens die verbreitetste Zeitung der Provinz, gehalten. Aber diese tragen die geringsten Lese Spuren. Und doch besteht dies Publikum, welches dem politischen Teile der Zeitungen so geringes Interesse schenkt, aus denselben Personen, die durch das Wahlrecht die Bestimmung über Wohl oder Wehe des Vaterlandes in der Hand halten, von denen daher auch eine Einsicht in das, was dem Vaterlande frommt, mit Recht verlangt werden darf.

Ganz abgesehen davon aber, wie man sich zu den politischen Tagesfragen stellt, ob man ihnen geringere Bedeutung beilegt oder mit Leib und Seele ein Parteimann ist, nicht so sehr Gleichgiltigkeit gegen diese Fragen, als der Mangel höherer geistiger Interessen überhaupt ist es, was ich in den vorstehenden Zeilen dem Publikum zum Vorwurf mache, wie aus seiner wenig kritischen Auswahl des Lesestoffes hervorgeht. Und daß dieses so ist, muß jeden schmerzen, der an der Tagespresse arbeitet und wohl zur Belehrung und Aufklärung seiner Mitmenschen beitragen möchte. Denn auch für die bessere Tagespresse gilt es ja, daß sie nicht zu tief und gründlich verfahren darf, was auch schon die Beschränkung des Raumes verbietet.

Man wird mir erwidern, daß ich ungerecht sei, indem ich von einem Publikum, das auf keiner hohen Bildungsstufe stehe, Interessen und Bedürfnisse erwarte, die dasselbe gar nicht besitzen könne, oder von vielbeschäftigten

Leuten einen Zeitaufwand verlange, den sie sich nicht gestatten können. Um höheren geistigen Bedürfnissen zu genügen, um wissenschaftliche Gegenstände eingehender zu erörtern, gediegeneren literarischen Kräften Gelegenheit zur Verwendung zu geben, dazu seien außer den Büchern ja die Zeitschriften vorhanden. Da will ich denn ein andres Beispiel anführen. In einer wohlhabenden Provinzialstadt von 30—40 000 Einwohnern besteht ein Verein, der sich zu geselligen und literarischen Zwecken zusammengethan hat. Dieser Verein, dem anzugehören auch ich längere Zeit die Ehre hatte, umfaßt die sogenannte „Elite“ dieser Stadt in Hinsicht auf Intelligenz und Wohlhabenheit; es sind darin Beamte, Lehrer, Kaufleute u. s. w. vertreten. Von diesem Verein werden mehrere größere Zeitungen und einige Zeitschriften gehalten. Aber das für literarische Zwecke bestimmte Geld steht beständig in Gefahr, zu Gunsten der zu Vergnügungszwecken ausgegebenen Summe beschritten zu werden, da die Mehrzahl der Mitglieder nicht genügend literarische Bedürfnisse besitzt, um hierfür eine erhebliche Summe zu opfern, und dann sich weigert, für die Minderzahl die Kosten tragen zu helfen. Und wenn man den Besuch des Lesezimmers mustert, so muß man sich nur darüber wundern, daß überhaupt noch so viel für Lesestoff ausgegeben wird. Hauptsächlich die illustrierten Zeitschriften sind es, welche das Interesse erregen, während andre Schriften oft unbenutzt liegen bleiben oder doch nur von den wenigsten Mitgliedern des Vereins benutzt werden.

Diejenigen „oberen Zehntausend,“ die an geistiger Begabung die Mehrzahl überragen, die man die geistige Aristokratie nennt, die nach geistiger Nahrung Verlangen tragen, die den Geistesprodukten der Schriftsteller ihres Volkes lebhaftes Interesse entgegenbringen, die an einer denkenden Betrachtung Gefallen finden — wo sind sie zu finden? Ich weiß nicht, ob ihre Zahl größer oder geringer ist als die Zahl derjenigen, welche in Hinsicht auf materiellen Wohlstand die Spitze der Gesellschaft bilden, aber das weiß ich, daß unter dem Volke der Denker die Zahl derjenigen, welche diesen Namen mit Unrecht führen, bei weitem überwiegt. Wer zählt die aufsteigenden Talente, die durch diesen Mangel an idealen Interessen gezwungen werden, ihre Leistungen auf ein niedrigeres Maß herabzudrücken, als wozu sie befähigt wären und den Beruf in sich fühlen!

Ich habe hier die Verhältnisse einer Provinz geschildert, welche an Intelligenz wohl hinter keiner Gegend des deutschen Reiches zurücksteht, vielmehr in Hinsicht auf Schulbildung und Prozentsatz der Verbrechen die günstigsten Zahlen aufzuweisen hat, sodaß kein Grund zu der Annahme ist, daß es in der beregten Sache anderswo besser stehe. Wenn dies aber so ist, wenn selbst Zeitungen und Zeitschriften, sobald das Lesen derselben mehr Zeit, Aufmerksamkeit und ein eingehenderes Verständnis erfordert, so wenig gelesen werden, so kann man sich nicht wundern, daß es für die zahlreichen jährlich erscheinenden Bücher erst recht an genügendem Absatz fehlt.

Dies Übel wird schwer abzustellen sein, denn es beruht auf einem felt-

samen Mißverhältnis, das in der Natur des deutschen Volkes begründet zu sein scheint: daß das schreiblustigste Volk zugleich das lesefaulste ist. Da muß wohl das Übel der Überproduktion von selbst sich einstellen. Und wenn man auf volkswirtschaftlichem Gebiete darum gestritten hat, ob Überproduktion oder Unterkonsumtion der eigentliche Grund des Übels sei, indem einige behaupten, allein die mangelnde Kaufkraft der Konsumenten sei an der Stockung des Absatzes Schuld, diese müsse man daher zu heben suchen, so unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß im vorliegenden Falle die Hebung der Unterkonsumtion, welche wohl nur durch allgemeinere Verbreitung größerer Bildung zu erreichen wäre, zu keinem Ziele führen würde, da höchstwahrscheinlich auch die Zahl der Schriftsteller infolge hiervon zunehmen würde.

Der Theologe wird leicht geneigt sein, die, welche sich gegen sein Wort verschließen oder es mißachten, eines sittlichen Mangels zu zeihen. Dies ist dem Schriftsteller verwehrt; er weiß, daß die, welche seinem Wort solche Gleichgiltigkeit bezeigen, darum nicht schlechter sind, er muß die Welt nehmen, wie sie ist, kann sie nicht umgestalten. Und wenn ihn ein bitteres Gefühl überkommen will, wird er sich doch bei ruhiger Überlegung die Neigungen des Publikums gar wohl erklären können und entschuldigen müssen, wird sich sagen müssen, wie viel anregender und aufheiternder das lebendige Wort, der lebendige Verkehr mit Menschen ist, als das geschriebene Wort, sodaß jene Art der Erholung immer vorwiegend aufgesucht werden wird; er wird sich sagen müssen, daß das Lesen gehaltvoller Schriften eine Sammlung und Ruhe erfordert, die in unsrer vielbeschäftigten Zeit immer nur der kleineren Zahl zugänglich ist und von ihr begehrt wird. Auch ist es nur zu wohl begreiflich, daß der Leser nie ganz und gar dem Schriftsteller nachempfinden, nie sich völlig in die Stimmung, die ihn zum Schaffen trieb, hineinversetzen kann, daher seinem Werke geringeren Wert beizulegen geneigt sein wird.

Wohl aber darf der Schriftsteller darauf hinweisen, daß derjenige, welcher das geschriebene Wort geringerschätzt, welcher seine Muße nie dazu benutzt, an gebiegem und gehaltvollem Lesestoff seinen Geist zu bilden, sich höheren und reicheren Lebensgenusses beraubt, denn allerdings werden in der Schrift wertvollere Gedanken niedergelegt, als das flüchtige Tagesgespräch sie zu enthalten pflegt. Und noch etwas hat der Schriftsteller, was ihn trösten und entschädigen kann: jenen Lohn, der sich unverkümmert und unverkürzt als die Frucht jedes geistigen Schaffens von selbst einstellt, unzertrennbar davon, wie die Wirkung von ihrer Ursache, das ist der Reiz, der in dem geistigen Schaffen selbst liegt, der Genuß und die Befriedigung, die er dabei empfindet, sodann dasjenige, „wofür er sich hält in seinem Herzen,“ ein wenig Genugthuung, ein klein wenig Stolz wohl gar. Dieses kann ihm niemand rauben, und es ist unabhängig davon, wie viel Wert von andern seinen Worten beigelegt wird.

Theodor Brüg.